

Modern.

Novellette von H. Keller-Jordan.

Sie saßen beim Frühstück.

Die Morgensonne schien durch die bunten Erkerfenster und huschte in rothen Strahlen über die Gegenstände des Zimmers. Zuweilen, je nachdem sich der Kopf der jungen Frau drehte, färbte ein röthlicher Schimmer auch ihr blondes Haar, flog über ihr hübsches Gesicht und verlor sich auf dem grauen Morgenkleide.

„Tausche den Platz mit mir, Georg!“ sagte sie zu ihrem im Schatten sitzenden Manne, „die Sonne genirt mich. — Hörst Du nicht, Georg?“

„Ich sehe nicht ein, warum ich den Platz mit Dir tauschen soll,“ sagte er in seiner phlegmatischen Morgenbehäbigkeit, „es gefällt mir hier sehr gut; zudem wird Dein graues Kleid, das gar nicht zu Dir paßt, durch die Sonne erwärmt und belebt. Laß mir die Wohlthat dieses Anblickes.“

„Wie Du gleichgiltig für große Ideen bist,“ entgegnete sie, den Stuhl ihres Töchterchens in die Sonne schiebend und selbst neben ihrem Manne im Schatten Platz nehmend, „Du weißt doch, warum ich mich jetzt so einfach kleide.“

„So farblos“, verbesserte er.

„Nun ja, farblos. Aber ich meine doch, in dem Bewußtsein, daß Deine Frau etwas leistet — etwas für das große Ganze, lieber Mann, verstehst Du, — könntest Du solche Vappalien ignoriren.“

„Ja freilich, das könnte ich, wenn“ — — und er fing an, — es war Sonntag —, einen Papiros zu wickeln, ohne den Satz zu vollenden.

„Nun, wenn? Was soll das wenn?“

„Wenn ich von dieser Leistung für das Große und Ganze überzeugt wäre —, aber das bin ich noch lange nicht, Kind.“

„Das bist Du nicht?“

„Nein, das bin ich nicht, ebenso wenig wie von der Nothwendigkeit des grauen Kleides.“

„Die Kleidung ist doch wohl Nebensache; die Hauptsache bleibt die Entwicklung der Individualität“

„Ah so, freilich, das mußte ich nicht. Willst Du mir das einmal näher erklären, Josepha?“

Die junge Frau sah etwas ungläubig in das Gesicht ihres Gatten, aber da er ganz ernst blieb und sie den sarkastischen Zug um den Mund, — vor dem sie sich etwas fürchtete —, nicht fand, sagte sie beherzt:

„Wir leben jetzt in einer ganz andern Zeit als früher, lieber Georg, die Modernen, zu denen ich mich, wie Du weißt, mit Stolz zähle, wollen

vornehmlich der Eigenart des Einzelnen gerecht werden und sprechen dem Ich eine ganz andere Berechtigung zu, als das früher der Fall war.“

„Ja freilich — freilich —, man richtet sich nach den inneren psychologischen Vorgängen, einerlei, was dabei in unserer Umgebung zu Grunde geht; man muß sogar Mann und Kinder verlassen, wenn die innere Stimme es verlangt und die Individualität durch dieselben geschädigt würde.“

Josepha blickte abermals ihren Mann an —, er war ganz ernst.

„Nun ja, das hat auch eine gewisse Berechtigung,“ sagte sie dann etwas ernüchtert, „aber im Ganzen kommt das doch selten vor.“

„Du meinst, es gehöre schon eine ganz besonders starke Eigenart dazu?“ fragte er, diesmal nicht ohne den ironischen Zug, der aber seiner Frau entging.

„Ich habe mich mit dieser Frage noch wenig beschäftigt, lieber Georg, aber ich kann mir doch denken — —, Du lieber Gott, wir leben eben in einer ganz andern Zeit —, und die Frau verlangt die gleichen Rechte.“

„Gewiß, deshalb bist Du auch in den Grauen Verein getreten, wo man für diese Fragen Zeit und Geld einsetzt.“

„Aber hast Du mit Fräulein Kunze nicht selbst diesen Nothschrei der Frauen besprochen und Dich hoch für ihr Wirken interessiert? Und nun ich mich ihrem Streben angeschlossen habe, sogar mit der Feder, die Dir bei Fräulein Kunze so imponirte —, nun wunderst Du Dich.“

„Nein, ich wundere mich nicht, Kind, ich meine nur, was für die Eine paßt, ist nicht für Alle. Fräulein Kunze hat einen ausnahmsweise scharfen Verstand, seltenes Wissen — —“

„Und Du meinst, das habe ich nicht“, unterbrach Josepha gereizt ihren Mann.

„Aber, Kind, Du bist jung, bist hübsch, bist verheirathet, ich würde Dich doch nie im Leben mit Fräulein Kunze vergleichen. Fräulein Kunze hat sich, aus frühem Denken und mancher Enttäuschung heraus, einen Wirkungskreis geschaffen; sie nützt ebenso ihrem Geschlechte, das ist fraglos, wie Unberufene ihm schaden. Wir leben gewiß in einer Zeit, in welcher sich die Existenzfrage der Frau in den Vordergrund drängen muß, aber es läßt sich nichts überstürzen, liebes Kind, und vor allen Dingen hat diese Frage gar keine Gemeinschaft mit der sogenannten modernen Richtung in der Litteratur.“